

Umweltbedingte Verhaltensstörungen beim Hund

von Dr. med. vet. Harald Brummer, Kiel, früher Justus-Liebig-Universität Gießen. Aus dem Seminar für Verhaltensforschung an der Ambulatorischen und Geburtshilflichen Veterinärklinik der Justus-Liebig-Universität Gießen. Direktor: Professor Dr.DDr.h.c. H. Tillmann
Fortsetzung aus UD 8/9 1988

Funktionskreis Flucht - und Feindvermeidung

Extremes Fluchtverhalten kommt beim Hund sehr häufig vor und ist eigentlich neben der Aggressivität die häufigste Indikation zum Gang in die tierärztliche Sprechstunde. Die Hunde weigern sich, z. B. freie Plätze oder Straßen zu überqueren, in viel begangenen Geschäftsstraßen zu gehen, sie wollen bestimmte Räume nicht betreten oder bestimmte Verkehrsmittel nicht besteigen, andere wieder fürchten sich vor fremden Menschen, sind geräuschempfindlich, besonders gegenüber Schüssen u. Detonationen, manche wiederum leiden unter erheblicher Gewitterangst. Das klinische Bild solcher Angstzustände ist meistens beherrscht von einem Verkriechen in dunkle Ecken, verstärkter Atmung, pochendem Herzschlag, Hecheln, Speichelsekretion und Zittern des ganzen Körpers. Bei der so genannten Gewitterangst haben die Hunde meistens einen Drang nach draußen, wo sie, falls möglich, versteckte Plätze unter Bäumen oder Sträuchern aufsuchen und dort, offensichtlich ohne Angst, das Ende des Gewitters abwarten. Es sieht also so aus, als ob die Gewitterangst nur in geschlossenen Räumen auftritt, wo die Flucht in eine geschützte Deckung nicht möglich ist. Es ist unklar, ob man bei der Gewitterangst an sich von einer Verhaltensstörung sprechen darf; hierzu müsste man mehr über das Verhalten von Wildtieren, speziell des Wolfes während eines Gewitters wissen. Solche Beobachtungen liegen jedoch nicht vor. Oft sind Angstzustände auf traumatisierende Erlebnisse zurückzuführen. So litt ein Appenzeller Sennenhund unter ganz ausgeprägten Angstzuständen, wenn er einen bestimmten Raum betreten musste. Er wanderte stundenlang speichelnd und zitternd in dem Raum auf und ab und warf ab und zu ängstliche Blicke auf die Fenster. Es stellte sich heraus, dass Monate zuvor die Jalousien infolge eines Windstoßes plötzlich herabgefallen waren und den Hund erschreckt hatten. Der Hund verband dieses Ereignis durchaus nicht mit den Jalousien in anderen Räumen, sondern nur mit dem Ort des Schreckerlebnisses.

In anderen Fällen, in denen Hunde Autounfälle erlitten haben, weigern sie sich, Straßen zu überqueren oder Autos zu besteigen. Es sind Fälle bekannt, wo Hunde nach Autounfällen wochenlang im Freien lebten und jedem Menschen auswichen, sich also wie Wildtiere verhielten. Dieser nach einem Schock, vielleicht auch nach einer Gehirnerschütterung erlittene Verlust der Zahmheit, wurde auch als Unfallneurose bezeichnet.

Manche Hunde, die in Großstädten mit ihrem Verkehr und Lärm außerhalb der Wohnung nur zitternde Nervenbündel sind, verdanken dieses unangepasste Verhalten einer Aufzucht in einem reiz armen Milieu. Dieses Verhalten kann typisch sein für einen Hund, der beispielsweise die wichtigste Zeit des Lebens, die Sozialisierungsphase, also im Alter bis zu etwa 3 Monaten oder auch noch länger auf einem einsamen Bauernhof zugebracht hat, bevor er an einen Großstädter verkauft wurde. Solche Hunde hören kaum verschiedenartigen Lärm, sie sehen wenig oder kaum fremde Menschen, Autos und Straßenbahnen sind ihnen fremd. Dann kommen sie plötzlich in ihre neue Umgebung mit Tausenden von Menschen und Fahrzeugen, vielfältigem Lärm und Wolkenkratzern statt kleiner Häuser. Diesem Ansturm so plötzlicher neuer Reize sind sie nicht gewachsen. Sie weigern sich die Wohnung zu verlassen, fressen schlecht oder überhaupt nicht und neigen zu Erbrechen und Durchfällen. Es braucht sehr viel Geduld und Behandlung um diese Hunde an die neue Umwelt anzupassen, vollkommen gelingt es wohl selten, meist bleibt eine Schreckhaftigkeit gegenüber plötzlichen Geräuschen oder ungewohnten Gegenständen zurück. Eine solche reizarme Aufzucht mit ihren negativen Folgen für das Tier kann aber auch in der Großstadt erfolgen, wenn die Tiere in Zwingern aufgezogen werden, die so verschlossen sind, dass sie einen Sichtkontakt mit der Umgebung nicht zulassen und die Tiere nicht oder nur selten ausgeführt werden. Diese reizarme Haltung tut auch erwachsenen Hunden nicht gut. Aus diesem Grund ist auch durch eine neue Rechtsverordnung die Haltung von Hunden in totale Sicht verhindernden Zwingeranlagen untersagt.

Funktionskreis Fortpflanzungsverhalten

Jeder Züchter weiß, dass es manchmal nicht möglich ist, eine bestimmte Paarung vorzunehmen, dass sich die Hündin einem bestimmten Rüden gegenüber nicht paarungswillig zeigt. Es sind vorwiegend psychische Ursachen, die eine solche Paarung verhindern. In einem Wolfsrudel kommt nur der ranghöchste Rüde und die ranghöchste Fähe zur Paarung und Fortpflanzung, rangniedere Tiere sind von der Fortpflanzung ausgeschlossen. Es wäre denkbar, dass auch beim Hund eine unterschiedliche Rangpositionen der Partner eine Paarung verhindert. Solche Hündinnen sind jedenfalls oft mit anderen Rüden zu verpaaren, die wahrscheinlich im Rang entsprechen. Eine neuere Untersuchung hat ergeben, dass Hunde, die sich persönlich kennen, sich leichter verpaaren lassen, dass also der Grad der persönlichen Bekanntschaft ausschlaggebend für eine Paarung sein kann. Diese Feststellung stimmt mit der oft gemachten Erfahrung überein, dass sich eine reinrassige Hündin von dem ihr zugeführten Rüden nicht, von dem Mischling aus der Nachbarschaft dagegen willig decken lässt.

In seltenen Fällen kann offenbar durch die alleinige Aufzucht eines männlichen Welpen, der ständig mit der

Mutterhündin zusammen lebt, eine Fixierung des Rüden auf seine Mutter als Sexualpartner erfolgen, so dass dieser Rüde anderen Hündinnen gegenüber eine psychisch bedingte Impotenz zeigt. Diese Störung wurde bereits mit dem Ödipuskomplex beim Menschen verglichen. Hierüber liegt jedoch noch zu wenig gesichertes Wissen vor. In anderen Fällen weichen Rüden den ihnen zugeführten Hündinnen aus und sind nicht zur Paarung zu bewegen. Es ist offensichtlich, dass die Rüden Angst vor der Hündin haben. Hier mag ebenfalls eine höhere Randposition der Hündin die Ursache sein; sie ist allerdings nur dann anzunehmen, wenn der Rüde auf eigenem Territorium die Paarung verweigert. Wenn die Paarung auf dem Territorium der Hündin stattfinden soll und der Rüde die Paarung nicht vollzieht, ist vielmehr anzunehmen, dass der Rüde zusätzlich durch die fremde Umgebung verunsichert wird; in solchen Fällen lässt sich dann die Paarung im Territorium des Rüden meist ohne Schwierigkeit vollziehen. Dieses Vorgehen führt auch bei Hündinnen, die offensichtlich vor dem Rüden auf fremdem Territorium Angst haben, zum Erfolg. In diesen Fällen muss der Rüde in das Territorium der Hündin verbracht werden. Eine seltene Störung des Sexualverhaltens beim Rüden kommt bei Tieren vor, die alleine, ohne Wurfgeschwister, vom Menschen künstlich aufgezogen wurden: wird ihnen eine paarungsbereite Hündin vorgestellt, so lassen sie sich zwar sofort durch den Geruch sexuell stimulieren- sie verhalten sich insoweit also normal, indem sie die Beine umklammern und Deckbewegungen ausführen. Bei diesen Tieren hat in der Prägungszeit durch die von Artgenossen isolierte Aufzucht eine gewisse Fehlprägung auf den Menschen stattgefunden. Mit einigem Geschick lässt sich dieses Fehlverhalten korrigieren. Eine andere Situation liegt vor, wenn Rüden ohne Anwesenheit einer heißen Hündin des öfteren Deckbewegungen an den Beinen oder Armen des Menschen ausführen und so äußerst lästig werden können. Hier liegt eine Abreaktion am Ersatzobjekt vor. Sie ist an sich völlig normal. Dieses Verhalten zeigen männliche und weibliche Welpen schon sehr früh, - es muss durch Strafreize unter Hemmung gesetzt werden - und tritt dann höchstens einmal gelegentlich auf. Auch das Aufreiten auf Geschlechtsgenossen sowohl bei Hündinnen als bei Rüden ist an sich normal. Es kommt als homosexuelles Verhalten häufig vor, wird aber auch sehr oft in nicht sexuellem Zusammenhang als Rangdemonstration ausgeführt. Eine Homosexualität im psychopathologischen Sinne, also eine Fixierung des Geschlechtstriebes auf einen gleichgeschlechtlichen Partner ist beim Hund bisher nicht nachgewiesen.

Geburt - und Mutter-Kind-Beziehungen

Bei Hündinnen, die in jeder Beziehung als Kindersatz gehalten werden und eventuell auch noch künstlich aufgezogen wurden, kann später eine Störung der Geburt einsetzen, wenn die Bezugsperson zum Zeitpunkt der einsetzenden Geburt nicht anwesend, also z. B. verreist ist, bzw. wenn die Hündin in ein fremdes Milieu verbracht worden ist. Die Geburt kann in solchen Fällen hinausgezögert werden - man spricht dann von einer psychogenen Geburtsverzögerung-, daraus kann eine Schweregeburt bzw. eine verschleppte Geburt resultieren. Diese Störung muss bei Hündinnen, die in extremer Abhängigkeit vom Menschen stehen, stets einkalkuliert werden, wenn der Besitzer verreist oder die Hündin in eine Pension verbracht wird. Im Verhalten den Jungen gegenüber kennen wir drei Störungen: 1. fehlende, 2. mangelnde und 3. übertriebene Jungenfürsorge. Bei fehlender Jungenfürsorge kümmern sich die Mütter überhaupt nicht um die Jungen. Es handelt sich hierbei wieder um eine Folge künstlicher Aufzucht und extremer Bindung an den Menschen. Diese Tiere überlassen die Abnabelung und die Jungenpflege vollkommen dem Besitzer, höchstens mit dessen Hilfe kommt noch eine gewisse Mutter-Kind-Beziehung zustande. Bei fehlender Jungenfürsorge steht gewöhnlich keine eigentliche Ablehnung der Jungen dahinter, die Jungen werden gesäugt, aber das gesamte Jungenfürsorgeverhalten ist auf dieses Säugen beschränkt, die Hündin beleckt die Jungen nicht und verteidigt sie auch nicht. Wahrscheinlich eine domestikationsbedingte Erscheinung. Schließlich kennen wir die übertriebene Jungenfürsorge. Die Hündin ist dauernd mit den Jungen beschäftigt, beleckt sie dauernd und ist im Lager sehr unruhig. Die Folge kann sein, dass die Welpen erdrückt werden bzw. nicht zur Ruhe kommen und buchstäblich zu Tode gepflegt werden. Hier ist eine medikamentöse Behandlung angezeigt, Offenbar kommt diese Störung vorwiegend bei erstgebärenden Hündinnen vor. Manche Hündinnen beseitigen die Eihüllen ihrer Jungen nicht und beißen auch die Nabelschnur nicht durch, so dass die Jungen ohne menschliche Hilfe zu Tode kommen. Es besteht der Verdacht, dass es sich hier um einen erblichen Instinktausfall handelt, so dass solche Tiere von der weiteren Zuchtverwendung ausgeschaltet werden. Ebenfalls möglicherweise als Instinktausfall zu bewerten ist das Anfressen der Bauchhöhle und der Eingeweide beim Abnabeln des Neugeborenen. Die Hündin hört mit dem Abnabeln an der vorgesehenen Stelle nicht auf, so dass das Junge zu Tode kommt und dann oft aufgefressen wird. In einem gut untersuchten Fall stellte sich allerdings heraus, dass die Mutter völlig taub war, so dass vermutet werden kann, dass sich die Hündin normalerweise beim Abnabeln nach den Lauten der Welpen richtet; es wäre also auch denkbar, dass in anderen Fällen Neugeborenen geschädigt zur Welt kommen, nicht richtig reagieren und deshalb beim Abnabeln angefressen werden. Man muss also sehr vorsichtig mit der Diagnose Instinktausfall umgehen und immer daran denken, dass die Ursache auch bei den so behandelten Welpen liegen kann. In anderen Fällen ist das Auffressen der Jungen eindeutig anders motiviert. Die Jungen werden oft regelrecht von den Eihäuten befreit und die Nabelschnur abgetrennt, dann aber werden die Jungen getötet

und manchmal aufgefressen. Beobachtungen haben gezeigt, dass solche Mütter in der Regel Angst vor ihren eigenen Jungen haben. Sie würden fliehen, wenn sie dazu in der Lage wären. Im Zwinger können sie z. B. nicht fortlaufen und so greifen sie dann die Jungen bei deren Annäherung an - es handelt sich um einen rein defensiv motivierten Angriff, also um eine Selbstverteidigung. Diese Störung kommt offenbar besonders häufig bei erst gebärenden und sehr jungen Hündinnen vor, so dass wahrscheinlich eine mangelnde Instiktreifung als Ursache anzusehen ist. In diesem Falle würde keine exogene, sondern ein endogene Verhaltensstörung vorliegen. Töten der Welpen durch die Mutter kommt, wenn auch sehr selten, bei der Umstellung der Jungen auf feste Nahrung vor, also um die dritte Lebenswoche. Die Mutter gerät in Nahrungskonkurrenz mit den Jungen, die plötzlich an ihre Futterschüssel gehen, um zu fressen. Man kann beobachten, dass die Mutter hierbei die Welpen in den ersten Stunden drohend anknurrt, jedoch deutlich beißgehemmt ist. Bei manchen Müttern funktioniert diese Hemmung nicht und die Welpen werden gebissen, meist in den Kopf, so dass sie dabei getötet werden können.

Funktionskreis Nahrungsaufnahme und Nahrungsausscheidung

Eine relativ häufige Störung ist die Verweigerung der Futteraufnahme. Hunde zeigen sie gewöhnlich nach Besitzer- oder Milieuwechsel. Sie kann eine Woche und länger anhalten, so dass diese Störung dann behandelt werden muss, wenn man eine Gewichtsabnahme verhindern will. Zeitungsberichte, wonach Hunde nach dem Tode ihres Besitzers solange die Nahrungsaufnahme verweigerten bis sie den Hungertod starben, dürften jedoch in allen Fällen so nicht zutreffen, denn Hunde können bei genügender Wasseraufnahme 60 Tage hungern, ohne dauernde Schäden davonzutragen. Denkbar ist allerdings, dass diese Tiere durch die Futterverweigerung geschwächt wurden und bereits vorhandenen Krankheiten zum Opfer fielen, bzw. leichter an organischen oder Infektionskrankheiten erkrankten und starben. Neben dieser Futterverweigerung als Ausdruck von Trauerverhalten kommt auch kurzfristige Nahrungsverweigerung bei Erregungszuständen aller Art vor. Auch das Gegenteil kann eintreten, nämlich eine psychogene Polyphagie - zu deutsch Vielfresserei. Sie kann dann auftreten, wenn der Hund in eine Nahrungskonkurrenz mit Artgenossen, aber auch mit Nichtartgenossen gerät, kurz wenn in seiner Familie ein neues Tier angeschafft wird, das kann ein anderer Hund, aber auch eine Katze oder ein Meerschweinchen sein. Der Hund kann diese Polyphagie so übertreiben, dass er fett süchtig wird. Beim Hund spielen auch Erbrechen und Durchfall als Folge psychischer Belastungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Psychologisch liegen Konfliktsituationen bzw. Frustration zu Grunde. So wurde z.B. gehäuftes nächtliches Erbrechen bei einem Dachshund infolge Frustration des Bedürfnisses nach einem gemeinsamen Nachtlager mit seinem Besitzer beschrieben. Ein Mittelschnauzer erbrach regelmäßig, wenn man ihn hinderte, die Kinder der Familie ins Schwimmbaden zu begleiten. Ein Lakeland-Terrier setzte sich jedes mal, wenn er Gelegenheit hatte in einen Raum in dem sich ein Käfig mit einem Goldhamster befand. Der Hund beobachtete den Hamster stundenlang zitternd und mit tropfender Nase und dauernder Speichelsekretion als zweifellos interessantes Beuteobjekt. Wenn er dann ins Freie gelassen wurde, erbrach er regelmäßig drei - bis viermal. Das Erbrechen erfolgte als Ausdruck der Frustration des Triebes, Beute zu machen. Ein Münsterländer erbrach während der Fährtdressur regelmäßig, wenn er die Aufgabe nicht lösen konnte. Solches Erbrechen (auch Durchfall, Speichelsekretion, Zähneklappern, Zittern) wird auch als vegetatives Entlastungsphänomen bezeichnet. Das Erbrechen erfolgt also aus rein psychischen Gründen, ohne dass eine Erkrankung des Magens vorliegt. Ähnliche Anlässe können auch zu einer Diarrhöe führen: so reagierte ein Jagdhund jedes mal mit profundem Durchfall, wenn er nach längerer Pause erstmals wieder zur Wasserarbeit mitgenommen wurde; ein anderer Hund bekam regelmäßig Diarrhöe, wenn er vom gewohnten Sonntagsspaziergang ausgeschlossen wurde. Allgemein bekannt ist auch die so genannte Angstdiarrhoe. Solche psychosomatischen Störungen können in allen Organsystemen ablaufen und eine organisch bedingte Krankheit vortäuschen.

Manche Hunde zerreißen Kleidungsstücke, Teppich etc. und fressen sie auch gelegentlich. Die Ursachen können ganz verschieden sein. Oft ist das Zerreißen von Gegenständen nur eine Abreaktion am Ersatzobjekt infolge fehlender Gelegenheit Beute zu jagen, totzuschütteln und aufzufressen. In diesem Zusammenhang kann auch das so genannte Steine fressen, das nicht ungefährlich ist, beobachtet werden. Oft sind solche Handlungen des Zerbeißens aber auch Aggressionen nach Frustration zu deuten, beispielsweise, wenn ein Hund längere Zeit alleine in der Wohnung gelassen wird und er dies nicht gewohnt ist bzw. er sich mit der Trennung vom Besitzer nicht abfinden kann.

Dagegen ist das Fressen von Gras als normales Verhalten aufzufassen, das wahrscheinlich der Reinigung der Magenschleimhaut dient. In diesem Zusammenhang soll noch auf den Kannibalismus eingegangen werden, also auf das Auffressen des Artgenossen bzw. dessen Fleisch. Sowohl beim Wolf als auch beim Hund sind solche Fälle bekannt geworden. Es ist nicht klar, ob dieses Verhalten unter bestimmten Bedingungen noch als normal oder schon als pathologisch zu werten ist. Die meisten Hunde lehnen Hundefleisch ab, es gibt jedoch welche, die es - wenn auch zögernd - aufnehmen und fressen. In gekochtem Zustand wird es eher toleriert. Es ist schwer zu sagen, ob die Ablehnung des Artgenossenfleisches auf einer angeborenen Hemmung beruht oder vielleicht nur wegen seiner Unbekanntheit erfolgt. Gelegentlich kommt auch eine psychisch bedingte Polydispie, also eine Vieltrinkerei von Wasser beim Hund vor. Sie tritt bei Erregungszuständen auf, vor allem wenn der Besitzer nach Hause kommt. Der Hund begrüßt ihn dann und geht unmittelbar darauf zum Wassernapf und trinkt. Auf diese Weise scheint die Erregungsentlastung stattzufinden. Gelegentlich wird dieses Verhalten auch durchgeführt, wenn

dem Hund ein neuer Sozialkumpan, z. B. eine Katze, beigesellt wird. In einzelnen extremen Fällen kommt es zu einer abnormen Aufnahme von Wasser, in einem Fall z. B. von täglich bis zu 4 Litern. Hier drängt sich der Vergleich mit dem Entlastungstrinken - nicht nur von Alkohol beim Menschen auf, die z. B. eine intensive, erregende Diskussion führen. Schließlich kommt es gar nicht so selten vor, dass Hunde ihre Stubenreinheit verlieren, sie setzen plötzlich Harn oder auch Kot in der Wohnung ab. Das Absetzen von Harn in der Wohnung durch Rüden ist meistens ein normales Markierungsverhalten als Reaktion auf den Besuch eines anderen Hundes und insofern keine Störung. In manchen Fällen allerdings, vor allem wenn das Verhalten persistiert, zeigt der Hund an, dass etwas mit ihm nicht stimmt. Genau so ist es mit dem wiederholten Kotabsatz in der Wohnung. Der Hund zeigt damit an, dass er in einer Konfliktsituation lebt oder unter der Frustration eines Bedürfnisses leidet. Meistens kann man die Ursache herausfinden und dann auch immer die Verhaltensstörung beseitigen. Die häufigste Ursache beim Hund scheint die plötzliche Verlegung des gewohnten Schlafplatzes aus dem Bett - bzw. Schlafzimerbereich des Besitzers zu sein, die der Hund dann mit Stubenunreinheit quittiert, so dass die Bezeichnung "Protestnässen" in Analogie zum menschlichen Kleinkind gar nicht so falsch ist. Einen kuriosen Fall eines Pudels, der plötzlich im Treppenhaus der Villa seines Besitzers laufend Harn absetzte, hat kürzlich BRUNNER in einem sehr zu empfehlenden Hundebuch geschildert. Hier konnte zunächst die Ursache für das eindeutig Markierungscharakter zeigende Harnabsetzen im Treppenhaus nicht eruiert werden und so blieben auch Behandlungsversuche erfolglos. Man konnte zwar das Markieren verhindern, aber nur wenn man aufpasste. Wenn der Hund alleine war, übte er das Verhalten weiterhin aus. Schließlich stellte sich heraus, dass der Inhaber des Nachbarhauses einen Hund angeschafft hatte, den der Pudel durch die Glasfenster des Treppenhauses fast immer sehen konnte. Für den Pudel war es daraufhin natürlich eine Selbstverständlichkeit, dem neuen Nachbarn zu zeigen, dass er hier wohnt - und das geht eben richtig nur, wenn man das Bein hebt und markiert. Also eigentlich ein Normalverhalten und keine Störung. Interessant ist noch, wie dem Pudel dieses normale aber unerwünschte Verhalten abgewöhnt wurde. Er musste jedes mal, wenn er alleine im Haus blieb, einen Schlafanzug anziehen; jedes mal wenn der Hund im Treppenhaus markierte, wurde sein Schlafanzug und damit sein Bauch nass, so dass er das Verhalten sehr schnell aufgab. Es ist dies ein schönes Beispiel für die Selbstdosierung von Strafreizen zwecks Abstellung eines unerwünschten Verhaltens.